



(Nachdruck verboten.)

### Gené's Mauereidechse (*Lacerta muralis subsp. genei* Cara).

Von Lorenz Müller-Mainz, „Isis“-München. (Mit 3 Originalzeichnungen des Verfassers.)

Wenn ich die korsisch-sardinische Mauereidechse als Subspezies der *Lacerta muralis* hier aufführe, so geschieht dies nur deshalb, weil ich vorerst keine Möglichkeit sehe, sie durch systematisch verwertbare Merkmale von dieser zu trennen. In Wirklichkeit bin ich nichtabsolut davon überzeugt, daß die Gené-Eidechse der *Lac. muralis* phyletisch so nahe steht, daß sich ihre Angliederung als Subspezies rechtfertigen läßt. *Lacerta subsp. genei* ist eine jener Eidechsen, welche der Kenner mit keiner anderen verwechselt wird, ohne daß er indes in kurzen Worten angeben kann, warum dies der Fall ist. Es sind denn auch seitens der Herpetologen wohl über keine andere *Lacerta*-Form derart verschiedene Ansichten geäußert worden wie gerade über *Lac. subsp. genei* und die Literatur über sie ist demgemäß eine sehr umfangreiche.

Auf die Streitfragen hier auch nur einigermaßen genau einzugehen ist ganz unmöglich, denn der Artikel würde dadurch nicht nur endlos lang, sondern auch für die meisten Leser der „Blätter“ ungenießbar werden.



*Lacerta muralis subsp. genei* Cara  
var. *Corsica de Bedr.* (Vizzavona Corsica.)  
Originalzeichnung nach dem Leben für die  
„Blätter“ von L. Müller-Mainz.

Ein kurzer Überblick über die hauptsächlichsten wissenschaftlichen Schicksale dieser Form innerhalb eines Zeitraumes von mehr als 100 Jahren dürfte jedoch nicht uninteressant sein, gewährt er doch dem Leser einen Einblick in die Schwierigkeiten, welche sich der endgültigen Feststellung des nach dem Prioritätsgesetz dieser Form zukommenden Namens entgegenstellen. Ich gebe hier nur ein ganz gedrängtes Referat der wichtigsten Literatur. Wollte ich sie völlig anführen, müßte ich wohl dreimal so viel bringen.

Zum besseren Verständnis der Ursachen des Wirrwarrs, der sich in der Literatur findet, muß ich vorausschicken, daß die älteren Autoren nur schlecht oder auch gar nicht die einzelnen Formen der Vertreter der *muralis*-artigen Echsen zu unterscheiden wußten und alle unter dem Namen *Lac. muralis* (*Podarcis muralis*, *Lac. podarcis*) vereinigten. So ist z. B. die Trennung so ausgesprochener Formen, wie die eigentliche Mauereidechse (*Lacerta muralis* Laur.) und die Wiesen-

eidechse (*Lacerta serpa* Raf.) es sind, noch relativ jungen Datums. Bedriaga war der erste, welcher die beiden Formen wenigstens subspezifisch schied (*Lacerta muralis* subsp. *fusca* und *Lacerta muralis* subsp. *neapolitana* in Bedriaga, Über die Entstehung der Farben bei den Eidechsen, Jena 1874), während Camerano als erster für die Artberechtigung der Wieseneidechse eintrat (*Lacerta serpa* Raf., Camerano, Monografia dei sauri italiani, Torino 1885).

Nun existieren aber in Sardinien, woher die Gené-Eidechse zuerst beschrieben wurde, drei Eidechsenarten, die sämtlich der *muralis*-Gruppe angehören. Eine derselben, *Lacerta bedriagai*, scheidet für unsere Betrachtungen völlig aus, da sie bis vor kurzem der Beobachtung der Autoren entgangen war. Die beiden anderen, *Lac. subsp. genei* und *Lacerta serpa v. reticulata* wurden aber von allen Autoren bis zu Cara konfundiert. Dieser Umstand trug natürlich wesentlich dazu bei, die Lösung der *Genei*-Frage zu erschweren.

Der erste Autor, welcher unsere Eidechse erwähnt, ist Cetti, welcher im Jahre 1777 unter dem Titel „Anfibi e pesci di Sardegna“ ein Werkchen über die Kriechtiere und Fische Sardinien herausgab. Dieses Büchlein selbst ist allerdings auf die wissenschaftliche Benennung der *Genei*-Eidechse ohne Einfluß. Es hat aber doch insofern einen Wert, als fast alle späteren Autoren von ihm ausgingen. Cetti konnte zwischen den beiden Echsenformen noch nicht unterscheiden. Er hält einfach die grünen Stücke (beide Geschlechter der *Lacerta serpa reticulata* und die grünen Männchen der *Lac. subsp. genei*) für Männchen, die braunen Stücke (die braun gefärbten Männchen und sämtliche Weibchen der *L. subsp. genei*) für Weibchen; die beiden vereinigten Formen hält Cetti für „*una specie di ramarro*“ (eine Art Smaragdeidechse, *ramarro* ist der italienische Vulgärname für *Lacerta viridis*). Cetti bedient sich in seinem Werkchen keiner lateinischen Namen, sondern gibt uns für seine „*specie di ramarro*“ nur die beiden in Sardinien für die Eidechsen gebräuchtesten Vulgärnamen „*Tiliguerta*“ und „*Caliscertula*“ an. Auf Grund der Angaben Cetti's stellte dann Gmelin in der von ihm bearbeiteten Auflage von Linné's Systema naturae 1790 die Art *Lacerta tiliguerta* auf. Die den Namen begleitende Diagnose ist ungemein dürftig und lediglich ein Exzerpt der Beschreibung Cetti's. Aus einer genauen Vergleichung des Cetti'schen Textes mit der Gmelin'schen Diagnose der *Lac. tiliguerta* ergibt sich

dies mit absoluter Klarheit. Gmelin hatte offenbar sardinische Lacerten in Händen. Sie leidet daher naturgemäß ebenfalls an dem Hauptfehler, daß man auch bei ihr nicht ersehen kann, welche der zwei Formen gemeint ist, da eben beide konfundiert sind. Indessen ist Gmelin der erste Autor, der bei der Beschreibung der sardinischen Echsen den Grundsätzen der binären Nomenklatur folgte und seine Diagnose kann, je nach der persönlichen Auffassung des Prioritätsgesetzes, bei der Entscheidung der Frage, welcher Name der korsisch-sardinischen Mauereidechse gebührt, herangezogen werden. Der Kürze wegen übergehe ich nun eine ganze Reihe von Autoren, welche kritiklos die Cetti-Gmelin'sche Diagnose übernahmen, teilweise sogar noch mehr Verwirrung in die Sache dadurch brachten, daß sie die *tiliguerta* mit der *viridis* verwechselten. Auch Gené, dessen im Jahre 1839 erschienene „Synopsis reptilium Sardiniae indigenorum“ die erste wissenschaftliche Herpetologie Sardinien bildet, spricht lediglich von einer *Podarcis muralis*. Auch er unterschied die beiden Echsenformen noch nicht. Erst Cara war es vorbehalten, uns in seiner „Monographia della lucertola commune di Sardegna, Cagliari 1872“ darüber aufzuklären, daß wir es in Sardinien mit zwei scharf geschiedenen Eidechsenformen zu tun haben. Sie werden zwar noch nicht artlich getrennt, sondern nur als Varietäten der *Lacerta podarcis* (= *Lacerta muralis*) aufgeführt, aber sehr kenntlich sowohl hinsichtlich ihrer morphologischen Merkmale, als auch ihrer Lebensweise beschrieben. Die uns hier interessierende Eidechse nennt Cara *Lacerta podarcis v. Genei*, die sardinische *serpa*-Varietät *L. podarcis v. Cetti*.\*) Da die Cara'sche Monographie die erste wirklich einwandfreie Diagnose der korsisch-sardinischen Mauereidechse enthält, glaube ich mich für diesen Namen entscheiden zu müssen. Im Jahre 1877 veröffentlichte dann Lorenzo Camerano seine „Considerazioni sul genere Lacerta“, in welcher Schrift er für die Artberechtigung der hier unter dem Namen *Lacerta tiliguerta* Gmel. aufgeführten Gené-Eidechse eintrat. Dieser Annahme widersprach de Betta

\*) Die sardinische *serpa*-Form ist identisch mit der retikulierten sizilischen *serpa*-Form, für welche bisher der Name *Lac. serpa v. reticulata* Schreiber gebraucht wurde. Da die Beschreibung der *Cetti* durch Cara bereits 1872 erschien, die *Herpetologia europaea* Schreiber's erst 1875, gebührt nach dem Prioritätsgesetz dem Cara'schen Namen unzweifelhaft der Vorzug und statt *Lacerta serpa v. reticulata* muß es heißen *Lac. serpa v. Cetti*.

in seiner 1878 erschienenen Note „Sulla tiliguerta o Caliscertula Cetti“. De Betta gebraucht hier für die Gené-Eidechse den Namen *Podarcis (Lacerta) muralis v. lineata*. Diesen von ihm 1870 kreierte, aber erst 1874 publizierten Namen (Fauna d'Italia, part IV. Rettili ed Anfibi, Milano 1874) glaubt de Betta hier aufrecht erhalten zu müssen. Nach dem Prioritätsgesetz hat natürlich der bereits 1872 publizierte Cara'sche Name den Vorzug. In dieser Schrift werden übrigens auch zum ersten Male korsische Exemplare der Gené-Eidechse erwähnt. Während also de Betta unsere Eidechse wiederum als Varietät zu *Lac. muralis* stellt, nimmt Camerano in seiner „Monographia dei sauri italiani, Torino 1885“ abermals einen abweichenden Standpunkt ein. Auf Grund einer

von Bedriaga veröffentlichten (Amph. u. Rept. Griechenlands. Bull. Soc. nat. Moscou 1882) Diagnose der *taurica* und einigerweni-

ger Exemplare griechischer Eidechsen, die, soweit ich aus den der Monographia dei sauri italiani beigegebenen Abbildungen dieser Vergleichsobjekte sehen kann, zu der mittelgriechischen Mauereidechse (*Lac. litoralis v. livadiaca* Werner), gehören, gliedert er die *Genei* als Subspezies der *taurica* an. Nun bezog sich aber die Bedriaga'sche Diagnose der *taurica* gar nicht auf diese, sondern auf *Lac. peloponnesiaca*, die Bedriaga damals irrtümlich für eine Varietät der *taurica* hielt. Es erfolgte denn auch später eine Richtigstellung dieses Irrtums seitens Bedriagas und auch eine kurze Note Camerano's, in welcher er die *Genei* wieder von der *taurica* abtrennt und provisorisch mit der *Lac. muralis* vereinigt. Im Jahre 1886 erschienen dann Bedriagas „Beiträge zur Kenntnis der Lacertidenfamilie“. In dieser umfangreichen Arbeit wird die *Genei* wohl aufgeführt — und zwar als Varietät der *Subspezies neapolitana* (= *Lac.*

*serpa* Raf.) —, der Verfasser ist sich selbst aber über die Sache nicht recht klar. So hält Bedriaga z. B. die Figuren 1, 2 und 3, welche Eimer in seinen „Untersuchungen über das Variieren der Mauereidechse, Berlin 1881“ auf Tafel I gibt, für identisch mit der *Genei*, während sie in Wirklichkeit der *L. serpa v. albiventris* Bonap. zuzurechnen sind. Ferner beschreibt Bedriaga in seiner „Lacertidenfamilie“ mehrere Varietäten der *Genei* bald als solche *Lacerta muralis* subsp. *fusca* (der eigentlichen *Lac. muralis*), bald als solche der *Lac. muralis* subsp. *neapolitana* (= *Lac. serpa* Raf.). Auf Bedriagas „Lacertidenfamilie“, sowie auf einige frühere Arbeiten desselben Autors, in welchen Varietäten der *Genei* abgehandelt werden, komme

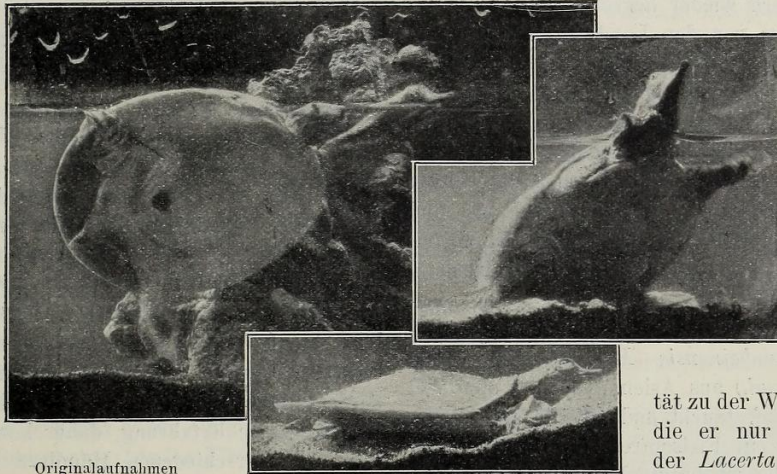
ich bei der Besprechung derselben zurück.

In seinem „Catalogue of the lizards, London 1887“, endlich stellt Boulenger die *Genei* als Subvarie-

tät zu der Wieseneidechse, die er nur als Varietät der *Lacerta muralis* auführt, und für welche er den Gmelinschen Namen

*Lacerta v. tiliguerta* wählt. Betreffs der Wahl dieses Namens hat Boulenger von seinem Standpunkt aus völlig recht. Denn in dem Moment, in welchem er die *Genei* zu derselben Form stellt, welcher die *Cetti* als Varietät angehört, verliert die Gmelin'sche Diagnose ihre Zweideutigkeit und ist brauchbar. Dann hat aber auch der Gmelin'sche Name *Lac. tiliguerta* das Vorrecht vor dem Rafinesque'schen *Lacerta serpa*, denn er wurde bereits 1790, also volle 20 Jahre vor dem letzteren, publiziert. In diesem Falle müßte dann die retikulierte Form der *Lac. serpa*: „*Lacerta tiliguerta v. Cetti* Cara“, die Gené-eidechse: „*Lacerta tiliguerta v. Genei*“ heißen.

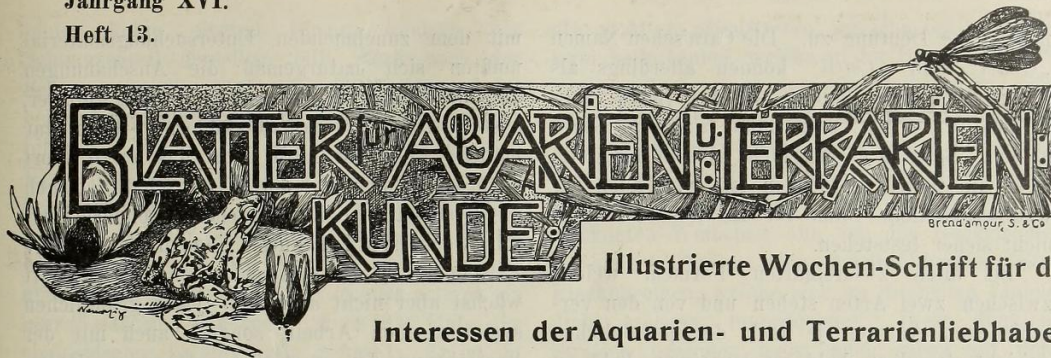
(Fortsetzung folgt.)



Originalaufnahmen nach dem Leben für die „Blätter“.

*Trionyx ferox*, nordamerik. Weichschildkröte.





(Nachdruck verboten.)

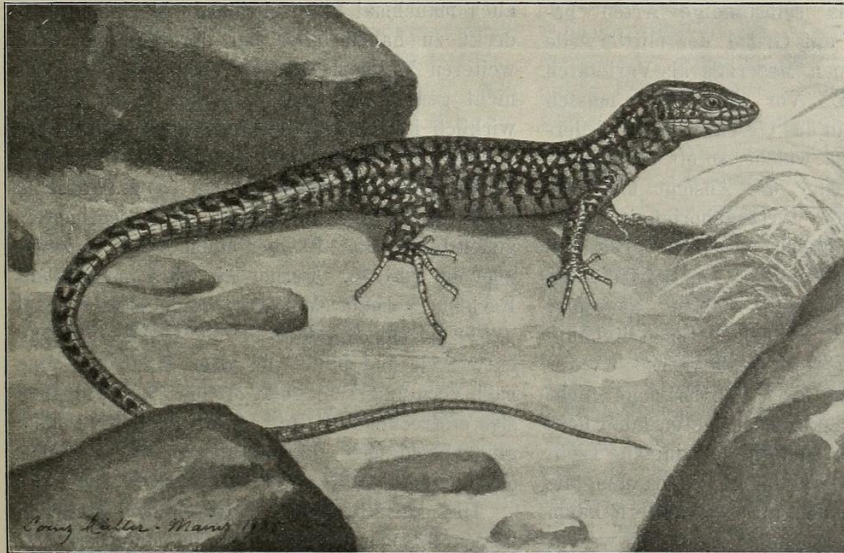
### Gené's Mauereidechse (*Lacerta muralis subsp. genei* Cara).

Von Lorenz Müller-Mainz, „Isis“-München. (Mit 3 Originalzeichnungen des Verfassers.) (Fortsetzung.)

Hiermit wäre ich mit der Aufzählung der allerwichtigsten Literatur zu Ende. Ich hätte ja diesen Teil meines Artikels ganz weglassen können, hielt es aber aus manchen Gründen für zweckmäßig, ihn zu bringen. Es dürfte nämlich für die Leser nicht uninteressant sein, etwas Einblick in Nomenklaturfragen zu bekommen, denn gerade hierüber herrschen selbst bei den fortgeschrittensten Aquarianern und Terrarianern die abenteuerlichsten und primitivsten Vorstellungen. Gerade an dem Beispiel der *Genei* läßt sich nun manches erläutern. Vor allem der Umstand, daß man so oft Namensänderungen in der Zoologie begegnet. Es wird mir wohl jedermann zugeben, daß einem Autor, der sich nicht sehr genau in der Sache auskennt, ange-

sichts eines derartigen Wirrwarrs bei der Auswahl des nach dem Prioritätsgesetz richtigen Namens ein Irrtum unterlaufen kann. Ist aber einmal ein solcher Irrtum passiert, muß der Name natürlich später wieder abgeändert werden. Aber noch eine zweite Möglichkeit läßt sich an dem Fall der *Lac. subsp. Genei* erläutern, nämlich die, daß eine Änderung in der Ansicht über die Artzugehörigkeit einer Form, auch die Änderung des Namens derjenigen Spezies, welcher sie nunmehr zugerechnet werden muß, hervorrufen kann. Dies erhellt hier deutlich aus dem Vorgehen Boulenger's. Die Autoren, welche die beiden sardinischen Eidechsenformen für Varietäten verschiedener Arten oder Subsp. halten, müssen die Gmelin'sche Diagnose — und

mithin auch den Namen *Lac. tiliguerta* — trotzdem sie die älteste ist, als unbrauchbar verwerfen; die Autoren jedoch, welche sie als Varietäten einer Art oder Subspezies auffassen, müssen ihn wählen, denn nunmehr bezieht sich die Diagnose nur auf 2 Varietäten einer Hauptform, läßt also nur



Originalzeichnung nach dem Leben für die „Blätter“ von L. Müller-Mainz.

*Lacerta muralis subsp. genei* Cara.  
Retikulierte Form. Umgegend von Bastia (Corsica).

mehr eine Deutung zu. Die Cara'schen Namen „*Genei*“ und „*Cetti*“ können allerdings als Varietätsnamen bleiben, die Art (bezw. Subspezies) *serpa* Raf. muß dann *tiliguerta* Gmel. heißen. Solange es also nicht absolut feststeht, wozu die *Genei* zu rechnen ist, wird auch der wissenschaftliche Name für die Wieseneidechse nicht sicher feststehen.

Bei allen zweifelhaften Formen, welche zwischen zwei Arten stehen und von den verschiedenen Autoren je nach der persönlichen Ansicht derselben bald zu der einen, bald zu der anderen Art gezogen werden, tritt eine absolute Festlegung ihrer wissenschaftlichen Bewertung meist erst dann ein, wenn eine Zwischenform gefunden wird, die ihre Zugehörigkeit zu einer der in Frage kommenden Arten unwiderleglich beweist. Es kann sogar noch ein zweiter Fall eintreten, nämlich der, daß Verbindungsglieder zwischen dieser strittigen Form und den beiden Arten, zwischen welchen sie steht, entdeckt werden. Dann ist natürlich alles eine Art und den wissenschaftlichen Namen dieser vereinigten Formen gibt die ab, welche zuerst beschrieben wurde.

Die wissenschaftliche Festlegung einer Form hängt eben sehr von der Materialfrage ab und wir dürfen daher von älteren Autoren nicht gering denken, wenn sie Formen nicht unterschieden, welche wir heute wohl zu trennen vermögen, wenn sie Spezies miteinander verwechselten, die sie in natura nie gesehen hatten, sondern nur aus Beschreibungen kannten und endlich Formen als selbständige Arten beschrieben, die wir auf Grund des mittlerweile reichlich eingelaufenen Materials als Varietäten einer Art ansehen. Vor allem aber müssen wir uns hüten, mit in das Geschrei jener Biedermänner einzustimmen, welche, so oft ein wissenschaftlicher Name oder die Ansicht über die Artberechtigung oder Artzugehörigkeit einer Form sich ändert, gleich ausrufen: „Die Gelehrten wissen ja selber nichts.“ Die Befriedigung, die das Aussprechen einer solchen, aus einer Summe von Ignoranz heraus geborenen Behauptung ihrem geistigen — *sit venia verbo* — Vater gewährt, wiegt denn doch die Blamage nicht auf, die er sich bei allen Einsichtigeren damit Holt.

Heutzutage kann sich oft der einfache Liebhaber ohne große Opfer Tiere verschaffen, die noch vor 20 Jahren den Wissenschaftlern kaum als Leichen zur Untersuchung zugänglich waren; die wissenschaftlichen Sammlungen sind gerade in dem letzten Jahrzehnt enorm gewachsen und

mit dem zunehmenden Untersuchungsmaterial mußten sich naturgemäß die Anschauungen über die Brauchbarkeit mancher bislang gültiger, systematischer Merkmale ändern. Über gar manche Form ist noch nicht das letzte Wort gesprochen, denn wie alle Wissenschaft ist auch die Systematik nicht feststehend, sondern fortschreitend, nach Erkenntnis ringend. Das positiv Errungene in der systematischen Wissenschaft wächst aber nicht allein mit jeder gründlichen systematischen Arbeit, sondern auch mit der Vermehrung der zu Gebote stehenden Hilfsmittel, hier also in erster Linie dem Untersuchungsmaterial. Ist es daher verwunderlich, wenn gerade in den letzten Jahren, wo das Untersuchungsmaterial in so reichem Maße herbeiströmt, in der Systematik sich eine lebhaftere Umwertung der Werte bemerkbar macht.

Kehren wir nach dieser Abschweifung auf das Gebiet der Nomenklatur wieder zu unserer Eidechse zurück.

*Lac. muralis* subsp. *Genei* ist durch ihren Habitus leicht von der eigentlichen *muralis* zu unterscheiden. Auch ihre Zeichnung ist in den weitaus meisten Fällen eine von der eigentlichen *muralis* (*muralis* v. *fusca* de Bedr., *muralis* v. *maculiventris* Werner und *muralis* v. *nigriventris* Bonap.) verschiedene, in Bezug auf Beschuppung und Beschilderung, dagegen hält es sehr schwer, wirklich brauchbare Unterscheidungsmerkmale zwischen ihr und der *Lac. muralis* festzustellen. Ich habe eine große Anzahl von Exemplaren beider Formen daraufhin untersucht, glaubte auch manchmal unterscheidende Merkmale entdeckt zu haben, aber bei der Prüfung noch weiteren Materials stellten sich auch diese als nicht genügend konstant heraus. Das einzige wirklich konstante, allerdings aber nicht allzu wichtige Merkmal bildet die relative Größe der Rückenschuppen, welche bei der *Genei* auffallend klein sind. Auf die Länge eines Centimeters gehen bei ihr 32—40 Querreihen, bei der *muralis* aber nur 24—30. Ferner ist, wie Camerano mit Recht hervorhebt (Monographia dei sauri italiani p. 51) der sulcus gularis bei der *Genei* auffallend entwickelt und bildet bei alten Männchen eine nach vorn umgeschlagene, oft bis zum Tympanon sich erstreckende Falte. Im allgemeinen ist auch die Anzahl der Schenkelsporen etwas größer (jederseits 22—25) als bei der *muralis* (20—23).

Die auffallendsten Unterschiede zwischen beiden Formen liegen jedoch im Habitus. Der Kopf der *Genei* ist im Vergleich zu seiner Höhe kurz, breit und kegelförmig. Die Pileusfläche

bildet keine einzige Ebene, sondern der Schnauzenteil derselben fällt stark nach der Schnauzenspitze zu ab. Die Backengegend ist beim ♂ stark aufgetrieben. Bei *Lacerta muralis* bildet die Pileusfläche eine Ebene, welche vom Hinterrand der Parietalia ab langsam nach der Schnauzenspitze zu abfällt. Die Augenbulbi springen bei der *Genei* weit weniger hervor als bei der *muralis*. Der Kopf der *Genei* macht also kurz gesagt einen mehr *taurica*-artigen als *muralis*-artigen Eindruck. Auch der Hals der Genéidechse ist eigenartig geformt. Er ist im Verhältnis länger und besonders weit breiter als der der *Lac. muralis* und übertrifft bei alten kräftigen Männchen oft sogar die Kopfbreite. Der Rumpf endlich ist im Vergleich zu dem mehr abgeplatteten der *Lac. muralis* gewölbt. Er ist beim Männchen kurz und gedrungen, beim Weibchen schwächlicher und länger. Auch in der relativen Länge der Gliedmaßen drückt sich, wenigstens was die Hinterextremitäten anbelangt, ein gewisser Unterschied zwischen *Lac. subsp. Genei* und *Lac. muralis* aus. Bei ersterer erreichen nämlich die Hinterfüße mit der Spitze der längsten Zehe beim ♂ das Halsband, beim ♀ die Achsel, bei letzterer beim ♂ die Achselhöhle, beim ♀ etwa die erste Hälfte des Oberarms. In Bezug auf Form und Länge des Schwanzes unterscheidet sich die *Genei* in nichts von der *muralis*.

Beifolgende Körpermaße zweier sardinischer *Genei* ♂ ♀ und zweier Bozener *muralis* ♂ ♀ zeigen die Unterschiede in den Körperproportionen recht gut.

	<i>L. muralis</i>		<i>L. Genei</i>	
	♂ mm	♀ mm	♂ mm	♀ mm
Gesamtlänge . . . . .	189	172	191	168
Kopfrumpflänge . . . . .	62	60	62	59
Von der Schnauzenspitze bis zum Vorderbeinansatz . . . . .	24	20	27	23
Kopflänge . . . . .	15	13	16	13
Kopfhöhe . . . . .	7	6	8,5	6,5
Größte Kopfbreite . . . . .	10	9	10	9
Länge des Vorderbeins . . . . .	21	19	23	20
Länge des Hinterbeins . . . . .	34	28	40	33

Färbung und Zeichnung der *Genei* sind un-  
gemein variabel, doch lassen sich alle Zeichnungs-  
muster meiner Ansicht nach auf ein Schema  
zurückführen. Um dieses Grundschema ver-  
stehen zu lernen, gehen wir am besten vom ♀  
aus, das ja bei allen *Lacerta*-Arten die ursprüng-  
lichere Zeichnung trägt. Die Färbung lassen wir  
vorerst ganz außer Acht. Bei den am einfachsten,

also wohl am primitivsten gezeichneten ♀ teilen  
zwei helle Linien, welche an der Hinterecke des  
Viscus palpebralis ihren Anfang nehmen und von  
da ab jederseits sich längs des Rückens bis weit  
über das erste Schwanzdrittel hinaus hinziehen,  
die Körperseite in 3 Zonen: eine Rückenzone  
und je eine Seitenzone. Bei dem primitivst ge-  
zeichneten Weibchen nun ist die Rückenzone  
bis auf zwei braune oder schwarze Streifen oder  
Fleckenreihen, welche sich an die hellen Linien  
dicht anlegen, ungezeichnet. Diese dunklen  
Streifen beginnen meist auch schon auf den  
Parietalen und gehen auch auf den Schwanz  
über, wo sie etwa bei Beginn des zweiten  
Schwanzviertels sich in Flecken auflösen. Der  
Pileus ist meist mit dunklen Flecken und Punkten  
geziert. Zwischen den schwarzen Grenzstreifen  
bleibt die Rückenzone ungefleckt. Die Seiten-  
zonen werden nun abermals durch eine Linie in  
eine breitere obere und eine schmalere untere  
Binde geteilt. Diese helle Linie beginnt am  
Hinterrande des Suboculare und zieht von da  
über das Tympanon (das natürlich ausgespart  
bleibt) weg, dicht über der Schulter hingleitend  
nach dem Ansatz der Hinterbeine, geht hinter  
den Hinterbeinen auf den Schwanz über, wo sie  
aber bald ihre untere Grenze verliert, d. h. in  
die helle Schwanzunterseite übergeht. Der Raum  
zwischen dieser Linie und der oberen wird durch  
eine dunkle Binde ausgefüllt. Diese beginnt  
bereits am Nasenloch, zieht sich von da zu dem  
Auge, zieht dann, die jeweilige Breite zwischen  
den beiden hellen Linien ausfüllend vom Auge  
ohne Unterbrechung bis weit über das erste  
Schwanzdrittel hinaus. Diese Binde trägt meist  
dunkle oder schwarze Flecken und ist zwischen  
diesen Flecken außerdem noch hell geaugt. Der  
Raum zwischen der unteren hellen Linie und  
den Bauchrandschildern wird durch eine zweite  
schmalere Binde ausgefüllt. Sie nimmt am Unter-  
rande des letzten Supralabiale ihren Anfang, zieht  
dem unteren Rande der hellen Linie folgend bis  
zum Ansatz des Vorderbeines und von da zu dem  
Ansatz der Hinterbeine. Ab und zu tritt sie auch  
in Gestalt von Punktflecken auf den Schwanz  
über, verschwindet aber auch dann sehr bald.  
Auch sie ist dunkler gefleckt und heller geaugt,  
hellt sich aber in manchen Fällen stark auf, so  
daß sie mehr in Gestalt wolkiger Zeichnungen  
zu Tage tritt. Die Bauchrandschildchen tragen  
oft eine ziemlich starke schwarze Fleckenzeich-  
nung. Zwischen dieser Fleckenzeichnung und  
der vorher erwähnten Binde bleibt öfters ein  
schmäler heller Streifen frei, so daß es scheint,

als ob noch eine dritte helle Linie dicht am Bauchrande herziehe. Die Extremitäten tragen auf ihrer Oberseite helle, dunkel gerandete Ocellen, Kinnschilder und Kehle öfters dunkle Makeln.

Derartig primitiv gezeichnete Tiere finden sich indes relativ selten. Meist zeigen die Weibchen auf der Rückenzone außer den beiden seitlichen auch eine vertebrale Fleckenreihe. Diese ist vielfach noch schwach entwickelt und besteht oft nur aus kleinen, dunklen Pünktchen; ist auch meist noch nicht durchgehend (d. h. vom Occipitale bis über die Schwanzwurzel hinaus sich erstreckend), sondern fehlt vielfach in der Halsgegend, wo sie dann durch ganz regellos zerstreute Pünktchen ersetzt wird. Die best entwickelten Weibchen zeigen drei wohl ausgebildete Fleckenreihen auf der Rückenzone. Hiermit ist die Variabilität der ♀, was Zeichnung anbelangt, so ziemlich erschöpft.

Wenden wir uns nun den primitiv gezeichneten ♂ zu. Diese gleichen sehr den ♀. Die Vertebrafleckenreihe ist meist gut, wenn auch nur in der hinteren Rumpfhälfte ausgeprägt, während die seitlichen Fleckenreihen der Dorsalzone sehr stark entwickelt sind. Sie bestehen aus großen ab und zu mit einander zusammenhängenden Makeln, nur selten verschmelzen diese in der Längsrichtung so, daß jederseits eine schwarze, leicht gezackte Längsbinde entsteht. Die beiden hellen Linien, welche die Rückenzone von den Seitenzonen trennen, sind bei diesen Tieren immer sehr deutlich, dagegen sind die, die Seitenzonen selbst durchziehenden unteren hellen Linien weniger scharf hervortretend, immerhin aber noch deutlich erkennbar. Die schwarzen Makeln, welche die beiden dunklen Lateralbinden zieren, sind bei den Männchen — auch den primitiv gezeichneten — üppiger entwickelt als bei den Weibchen und verflechten sich vielfach zu einem Netzwerk, während die hellen Ocellen dieser Seitenbinden oft so groß werden, daß sie die Maschen dieses Netzwerkes ganz ausfüllen und die eigentliche Grundfarbe ganz zurückdrängen. Betrachten wir nun von den eben geschilderten primitiven Formen ausgehend, die übrigen Zeichnungsvarietäten der *Genei*, so finden wir, daß sie sich je nach ihrer Variationstendenz in zwei Gruppen einteilen lassen. Die eine dieser Gruppen zeigt eine entschiedene Tendenz zur Netzzeichnung, die andere eine solche zur Längsstreifung und zwar ist es die schwarze Zeichnung, welche sich aktiv — wenn ich mich so ausdrücken darf — verändert, während die hellen Längslinien eine

passive Rolle spielen, also nur infolge der Variation der dunklen Zeichnung abgeändert werden. Wir wollen hier mit den zur Retikulation neigenden Formen beginnen, weil die primitiv gezeichneten Männchen gewissermaßen schon die erste Stufe der Retikulation zeigen. Wir haben gesehen, daß durch die Verflechtung der schwarzen Makeln und die Vergrößerung der hellen Ocellen jeder der beiden Lateralbinden eine Retikulation auf hellem Grunde entsteht. Noch aber sind die Binden durch die unteren hellen Streifen von einander getrennt. Bei stärker retikulierten Stücken geht diese Trennung dadurch verloren, daß die schwarze Zeichnung beider Binden über die helle Linie hinaus in Verbindung tritt. Diese wird dadurch ebenfalls in helle Ocellen aufgelöst. Öfters kann man den ehemaligen Verlauf der hellen Linie noch deutlich verfolgen, da die von ihr herrührenden Ocellen lichter oder anders gefärbt sind als die übrigen, manchmal verschwinden sie auch völlig und fallen in Farbe und Tonwert mit den ursprünglichen Ocellen zusammen. In diesem Falle sind die Seitenzonen auf hellem Grunde völlig von einer dunklen Netzzeichnung bedeckt. Es bleibt nur noch die obere lichte Linie, welche jederseits die Rückenzone flankiert, übrig. Aber auch diese kann der Retikulation zum Opfer fallen. Die schwarze Flankenzeichnung tritt teils an einzelnen, bald an vielen Stellen mit den Lateralfleckenreihen der Rückenzone in Verbindung und überwuchert und zerteilt auch diese Linie. Meist findet diese Retikulation nur in der hinteren Rumpfhälfte statt und die hellen Linien bleiben am Halse und der Schultergegend intakt. In einzelnen Fällen wird jedoch die ganze helle Linie durch die überwuchernde schwarze Zeichnung in helle Flecken aufgeteilt, die jedoch fast immer deutlich sichtbar bleiben und den Verlauf der ursprünglichen hellen Linie deutlich erkennen lassen. Den bis jetzt beschriebenen Formen gehört weitaus die größte Zahl aller *Genei*-männchen an — die Weibchen neigen kaum zur Retikulation. Ab und zu finden sich dann noch Zeichnungsextreme, also solche Formen, bei welchen die Variationstendenz auf die Spitze getrieben ist. Solche total retikuliert Varietäten entstehen nun dadurch, daß auch der Vertebrostreifen durch Seitenäste mit der lateralen Zeichnung in Verbindung tritt. Man kann aber selbst bei diesen von einem üppigen Netzwerk bedeckten Tieren die Spuren der einstigen Längsstreifung erkennen. (Schluß folgt.)

Davon, daß die Bewegungen vom Licht und nicht von der Wärme verursacht werden, überzeugte ich mich durch Versuche mit heißen, nicht leuchtenden Gegenständen.



### Gené's Mauereidechse (*Lacerta muralis* subsp. *genei* Cara).

Von Lorenz Müller-Mainz, „Isis“-München.

(Mit 3 Originalzeichnungen des Verfassers.)

(Fortsetzung statt Schluß.)

Bei der zweiten Varietätengruppe zeigen die Makeln, welche die einzelnen Fleckenreihen zusammensetzen, die Neigung, in longitudinaler Richtung mit einander zu verschmelzen. Besonders gern verschmelzen die Makeln des Vertebralstreifens zu einer kontinuierlichen Linie. Nahezu eben so häufig — am häufigsten bei den ♀ — bilden auch die lateralen Fleckenreihen der Rückenzone zusammenhängende Linien. Am seltensten — und hier auch hauptsächlich bei den ♀ — bilden die beiden Lateralbinden ein schwarzes, kaum von einigen winzigen hellen Ocellen unterbrochenes Band. Dieser Variationskategorie gehören im Gegensatz zu der vorhergehenden vorwiegend die Weibchen an. Männchen sind — besonders unter den extremst entwickelten Formen — sehr selten. Das Extrem der Entwicklung dieser Variationsreihe stellt die Form dar, welche Bedriaga zuerst in seinen „Beiträgen zur Kenntnis der Amphibien und Reptilien der Fauna von Korsika, Archiv für Naturgesch. 1883 Bd. I, p. 269“ beschrieben hat. Wiederholt ist diese Beschreibung in den „Beiträgen zur Kenntnis der Lacertidenfamilie“ p. 177. Diese Form der *Genei* stellt Bedriaga zu seiner subsp. *fusca* der *muralis*. Er beschreibt die Zeichnung der Oberseite folgendermaßen: „Die schwarze Oberseite des Körpers ist von etlichen blaßgelben Längsstreifen durchzogen“ und in der Tat tritt die Grundfärbung gegenüber der schwarzen Zeichnung in den Hintergrund. Trotzdem stellen die hellen Linien die Grundfärbung dar und die schwarzen die Zeichnung. Es läßt sich das an einer Reihe von Zwischenformen genau feststellen. Bei einem der Stücke meiner Sammlung — dem einzigen ♂, das ich von dieser Varietät besitze — ist die Tendenz zur Streifenbildung so auf die Spitze getrieben, daß sogar die schwarzen Flecken der Bauchrandschildchen zu je einem Streifen verschmelzen. Es zeigt also diese extremste Form der *v. corsica* auf grau-

gelbem Grunde 9 schwarze Längsstreifen. (Vergl. beistehende Abbildung.)

Übrigens kommt auch eine Kombination von Längsstreifung und Retikulation vor, indem bei manchen Stücken (beobachtet habe ich nur ♂) die Rückenzone von 3 kontinuierlichen schwarzen Längsstreifen durchzogen, die Seitenregion aber retikuliert ist. Bei dieser Form ist die obere helle Seitenlinie naturgemäß erhalten.

Ab und zu erreicht die schwarze Zeichnung eine solche Üppigkeit, daß die Grundfarbe nur noch in Rudimenten sichtbar ist und zwar liegen mir 2 Männchen der retikulierten Form vor, bei welchen die Grundfärbung nur noch in Gestalt kleiner Augenflecken auftritt, ferner besitze ich ein Exemplar der eben beschriebenen Mischform von Längsstreifung und Retikulation, bei welchem auf der Rückenzone die Grundfärbung auf schmalste Längsstreifen, auf der Seitenzone auf kleine Ocellen beschränkt ist. Bei allen diesen zahlreichen Zeichnungsvarietäten sind die Oberseite des Kopfes, des Schwanzes und der Extremitäten fast gleich gezeichnet. Der Kopf trägt schwarze Makeln, die bald größer, bald kleiner, bald weniger, bald zahlreicher sind, die Extremitäten sind mit hellen, dunkel umrandeten Ocellen geziert. Einzig der Schwanz wird durch die Abänderungen der Rückenzeichnung ab und zu ebenfalls in seiner Zeichnung beeinflusst. Er ist in seiner vorderen Hälfte von 4—6 Längsreihen schwarzer Flecken durchzogen, zwischen welchen seitlich helle Flecken stehen. Bei ausgesprochener längsgebänderten — zur Varietät *corsica* hinneigenden — Formen verschmelzen diese Flecken wenigstens im ersten Schwanzdrittel zu Längsbinden. Die Unterseite ist relativ einfach gezeichnet. Gewöhnlich tragen die Bauchrandschilder dunkle oder schwarze Makeln. Auch sind Kinnschilder und Kehle, sowie Brust häufig stärker oder schwächer grauschwarz oder schwarz gefleckt. Der Bauch ist im übrigen meist ohne Zeichnung. Nur in ganz seltenen Fällen zeigen die 4 inneren Bauchschilderreihen Spuren einer grau-schwarzen Fleckung.

Wie aus obigem hervorgeht, bedingen schon die verschiedenen Zeichnungsformen der *Genei* eine große Anzahl von Varietäten. Diese Varietätenmenge wird aber noch dadurch vermehrt, daß jede dieser Zeichnungsvarietäten abermals in Bezug auf die Färbung variieren kann. Zwar sind die Weibchen relativ wenig variabel, dafür aber die Männchen um so mehr.

Die Weibchen sind immer auf Braun gestimmt. Bald sind sie oliv-, bald kastanien-, bald grau-



braun. Die hellen Linien sind entweder grauweiß, gelbweiß, grünlichweiß oder sehr hell braungrau, die dunklen Fleckenstreifen dunkelbraun oder schwarz, die Ocellen welche die Lateralbinden und die Oberseite der Extremitäten zieren, meist ähnlich in der Farbe wie die hellen Längsstreifen, nur oft eine Spur dunkler. Die Kehle ist meistens weiß, seltener gelblich oder orangerötlich (Sardinien, in seltenen Fällen). Der Bauch immer weiß. Bei den Männchen sind Rücken- und Seitenzone, infolge des Umstandes, daß die hellen Ocellen der Seitenbinden die eigentliche Grundfarbe ganz zurückdrängen, verschieden gefärbt. Die Rückenzone ist immer dunkler als die Seitenzone, diese etwas dunkler als die 4 hellen Längslinien. Der Rücken kann hellbraun, olivenbraun, kastanienbraun, grau-braun, rotbraun, grünlichbraun, malachitgrün und leuchtend blattgrün, die Seitenzonen können hellgrau, hellgelb, hellgrün und hellbläulichgrün, die lichten Längslinien weißgelb, grünweiß und grauweiß sein. Bei den meisten ♂ kommen außerdem noch jederseits ein oder zwei schöne blaue oder grünliche Achselocellen hinzu. In seltenen Fällen fand ich längs der ganzen Körperseiten blaue Ocellen verteilt. Die Ocellen der Extremitäten sind gelbweiß oder gelbgrau, die Grundfarbe derselben immer ein bald helleres, bald dunkleres grau- oder grünbraun. Die Grundfarbe des Schwanzes ist meist braungrün, seltener braun, oder metallischgrün. Der Bauch und die Kehle können sehr verschieden gefärbt sein. Ich fand Stücke, bei welchen Bauch und Kehle weiß waren, solche, bei welchen der Bauch weiß, die Kehle aber gelb, lachsrot oder orangerot (grüne ♂ von Ajaccio) war; ferner existieren Exemplare, bei welchen Bauch und Kehle einfarbig strohgelb, goldgelb, lachsfarben, ja selbst orange- oder lackrot sind. Gené sagt zwar in seiner „Synopsis reptilium Sardiniae indigenorum“, daß die *Podarcis muralis* Sardinien niemals rotbäuchig (*nusquam rubriventris*) sei. Dies stimmt aber nicht mit den Tatsachen überein. Gerade aus Sardinien erhielt ich herrliche Männchen, bei welchen die orangeroten Bäuche in wirkungsvollem Kontraste zu der lauchgrünen Oberseite standen.

Unter den *muralis*-Varietäten, welche Bedriaga beschreibt, sind außer der *v. corsica* noch folgende, allerdings nicht mit einem Varietätennamen belegte auf die *Genei* zurückzuführen, die Varietät *i* (*Lacertidenfamilie* p. 175), welche als Varietät



der *subsp. fusca* aufgeführt ist, ferner eine in seinen „Herpetologischen Studien, Arch. für Naturgeschichte, Jahrg. 45, Bd. I, p. 274“ beschrieben, der *subsp. neapolitana* (= *Lac. serpa*) zugerechnete Form.

Auch die Zwergform von Vivarrio und die *fuscae* mit den metal-

lisch grünen Schwänzen von Bocognano (*Lacertidenfamilie* p. 190) sind *Genei*. Die eigentliche *muralis* (= *Lac. muralis subsp. fusca*) kommt weder auf Korsika noch auf Sardinien vor. Ich kann die Beschreibungen Bedriagas hier nicht wiederholen — Interessenten können sie ja selbst nachlesen — bemerke nur, daß die Var. *i* der gewöhnlichen braunen *Genei*-Form Korsikas entspricht, während die im „Archiv für Naturgeschichte“ beschriebene Varietät zu den Formen mit fleckenstreifiger Rückenzone und retikulierten Seiten gehört. Ich habe diese wirklich schöne Form, welche eine rotbraune Rückenzone und hellgrüne Seiten — die Zeichnung ist lebhaft schwarz — aufweist, mehrfach von Korsika erhalten, einige Stücke auch selbst erbeutet. Vielleicht sind diejenigen Stücke der *Lac. muralis subsp. neapolitana v. viridiocellata* de Bedr., welche Bedriaga für die Umgebung von Bastia erwähnt, auch auf Formen der *Genei* zurückzuführen. Die Exemplare dieser Form, welche Bedriaga von Sizilien erwähnt, sind indes wohl

*Lacerta muralis subsp. genei* Cara.  
Typisches ♂ aus Mittel-Sardinien.  
Originalzeichnung nach dem Leben für  
die „Blätter“ von L. Müller-Mainz.

alle identisch mit braunen oder das Herbstkleid tragenden Exemplaren der *Lacerta serpa v. sicula Bonap.* Bei dieser Form ändert nämlich, wie bei *Lac. fumana* Werner und *Lac. ionica* Lehrs, die im Frühling leuchtend grüne Färbung in Braungrün, selbst Braun um. Wenigstens stimmten die braunen *siculae*, welche ich aus Sizilien erhielt, genau mit Bedriagas Diagnose der *viridiocellata* überein.

Die Besprechung der Lebensweise der *Genei* möchte ich mit den Worten Caras eröffnen, mit welchen dieser Autor in seiner „Monographia della lucertola commune di Sardegna“ kurz aber treffend ihre Lebensweise<sup>1)</sup> charakterisiert. Er sagt: „Sie lebt ausschließlich auf Hügeln und auf Bergen oder wenigstens in nächster Nähe dieser Orte, auch wenn diese nahe am Meere oder Wildbächen oder Flüssen sind; aber an anderen Orten wird man sie vergebens suchen. Auf alle Fälle sind ihr gewöhnliches Wohngebiet felsige Orte, wo sie sich in großer Anzahl unter Gebirgspflanzen (*Cistus*, *Thymian* usw.), unter Steinen oder in Felslöchern findet.“ Diese Angaben Caras fand ich durch meine eigenen Beobachtungen vollauf bestätigt. *Lac. muralis subsp. Genei* ist eine ganz ausgesprochene Bewohnerin des felsigen Hügel- und Berglandes, die die ausgesprochene Ebene absolut meidet. Sie steht hier in direktem Gegensatz zu der gleichfalls auf Korsika vorkommenden nord- und mittelitalienischen *Lac. serpa v. albicentris Bonap.*, welche grasiges Gelände und ebene Wiesen den steinigten Berghalden vorzieht. In der Umgegend Bastias konnte ich dies genau beobachten. In der sumpfigen Küstenebene von Biguglia lebt ausschließlich *Lac. serpa*, die hier sowohl dicht am Meere zwischen den hohen Büscheln eines stacheligen Dünengrases auf dem hellen Sande umherläuft, als auch weiter landeinwärts die Wiesen bevölkert.<sup>2)</sup> Auch auf der Sohle des kleinen Talkessels bei Bastia fand ich nur die *serpa*. Sobald man aber an den Hängen dieses Talkessels etwas emporzusteigen beginnt, begegnet man schon in einer Höhe von 100—150 m der *Genei*. Sie lebt hier sowohl an den Mauern der Weinberge, als auch auf dem felsigen Terrain der unkultivierten Berghänge, wo nur noch Ziegen weiden.

(Schluß folgt.)

<sup>1)</sup> Im Gegensatz zu derjenigen der *Var. Cetti*.

<sup>2)</sup> Vergl. auch: Wolterstorff, Streifzüge durch Korsika, Magdeburg 1901.



(Nachdruck verboten.)

## Über neue Aponogeton-Arten.

Von H. Baum, Rostock.

Unter den neuen Wasserpflanzen, welche Henkel-Darmstadt in seinem Kataloge für 1905 anbietet, verdient *Aponogeton monostachyus* L. f. besonderes Interesse. Diese Art hat einen von den bisher bekannten und gepflegten Wasserpflanzen ganz abweichenden Habitus. Am ähnlichsten im Wuchs ist sie dem nahe verwandten *Aponogeton fenestralis*, und entwickelt ebenso wie diese Art nur untergetauchte Blätter. Bei *Aponogeton monostachyus* erscheinen im Laufe eines Sommers die Blätter in großer Zahl, dieselben sind von frischgrüner Farbe und zeichnen sich besonders durch einen stark-gekräuselten Blattrand aus. Am Ende der Vegetationszeit, also im Herbst, erscheinen die anfangs milchweißen, später gelb bis grünlichen, geruchlosen Blütenähren, die im günstigsten Falle etwa 9—12 Samen ansetzen.

Diese wirklich schöne Wasserpflanze kann für größere Aquarien sehr empfohlen werden, da sie auch einen tiefen Wasserstand verträgt. Sie wird sich allerdings nur dann zu ihrer vollen Schönheit entwickeln, wenn sie im Aquarium einen vollkommen freien Platz hat und nicht durch andere Wasserpflanzen beengt wird. Hinsichtlich der Temperatur stellt sie keine besonderen Ansprüche, bei 12—15° R. Wasserwärme gedeiht sie vorzüglich und entwickelt sich hier in gedrungener und kräftiger Exemplare.

Eine weitere Neuheit in dem Kataloge von Henkel-Darmstadt ist die in Deutschland seit vielen Jahren nicht mehr angebotene Gitterpflanze, *Aponogeton fenestralis* (Poir.) Hook. f. Früher wurde dieselbe als *Ouvirandra fenestralis* bezeichnet, unterscheidet sich aber von den übrigen *Aponogeton*-Arten nur dadurch, daß das Blattgewebe bei normalen Blättern in regelmäßigster Weise durchbrochen ist und deswegen keine Ursache besteht, dieselbe von den übrigen *Aponogeton*-Arten als *Ouvirandra* zu trennen. Die Gitterpflanze ist entschieden eine der interessantesten Wasserpflanzen, stellt aber bei der Pflege so erhebliche Ansprüche, daß sie nur unter steter Berücksichtigung derselben von einem Liebhaber gehalten werden kann. Verfasser dieser Zeilen pflegte im Jahre 1904 einige Gitterpflanzen, die sich zu recht schönen Exemplaren ausbildeten, das größte Exemplar hatte vom Januar bis Oktober 1904 25 prachtvolle durchbrochene Blätter entwickelt.

### Gené's Mauereidechse (*Lacerta muralis* subsp. *genei* Cara).

Von Lorenz Müller-Mainz, „Isis“-München.

(Mit 3 Originalzeichnungen des Verfassers.) (Schluß.)

Die *Lac. serpa* dringt in Korsika zwar auch in die Bergregion ein, indem sie dem Laufe der Flußtäler und den Landstraßen folgt, siedelt sich aber nur an Orten an, wo sich grasige Raine oder kleine Wiesenflächen finden, Plätze, welche die *Genei* direkt meidet. Diese lebt in der Hauptsache nach Art der Mauereidechse, klettert also an Mauern, Felsen, Halden und steinigen Hängen umher, doch ist sie kein ausschließliches Klettertier, wie z. B. *Lac. bedriagae*, die nur auf Felsen und Mauern sich aufhält. Ich fand die *Lac. subsp. Genei* häufig auf dem Boden umherrennend und dort nach Nahrung suchend. So belebt sie z. B. die mit Erdbeersträuchern bestandenen, mit relativ wenig Steinen bedeckten Hänge, welche bei Ajaccio die Place Casone umgeben. Hier läuft sie behend von Strauch zu Strauch, in deren dichtem Wurzelgeflecht sie sich bei drohender Gefahr verbirgt. Auch auf dem kleinen Hochplateau der Focce de Vizzavona fand ich sie auf ebener Erde in der Nähe kleiner struppiger Sträucher, die ihre Schlupfwinkel bildeten und auch auf der Kuppe, die das Fort trägt, liefen zahlreiche *Genei* zwischen Stachelgestrüpp und Felsbrocken umher. In kultivierten Gegenden hält sie sich mit Vorliebe auf den roh geschichteten Mauern auf, wie sie in Korsika allenthalben Gärten und Weinberge einfassen. Hier verhält sie sich völlig wie die Mauereidechse Süd-Tirols und Ober-Italiens. Sie klettert mit der gleichen Geschwindigkeit wie diese relativ glatte Mauern hinauf und hinab und bereitet dem, der sie mit der Hand fassen will, ganz erhebliche Schwierigkeiten. Nicht minder flink ist sie indes auf ebener Erde, wo sie in raschem, stoßweisen Laufe dahinschießt, von Stein zu Stein, von Gestrüpp zu Gestrüpp flüchtend. Im Gegensatz zu *Lac. bedriagae* ist die Genéidechse in fortwährender Bewegung. Sie bleibt ja wohl auch ab und zu einige Zeit auf einer Stelle liegen, um sich zu sonnen, hält aber nie lange Ruhe. Fortwährend trippeln und rennen die Tierchen hin und her, nach Insekten haschend oder sich gegenseitig hin- und herjagend. Sie erscheinen mit den ersten Sonnenstrahlen und verschwinden mit den letzten. Die Nacht verbringen sie in Mauer- und Felsritzen, sowie unter Steinen. Die *Genei* kann hohe Wärmegrade vertragen

und ist erst im vollen Sonnenschein lebhaft. In der direkten Mittagsglut kann man ihrer selbst mit der Schlinge nicht allzu leicht habhaft werden. Man fängt sie daher am besten früh morgens, wenn sie noch nicht ihre volle Beweglichkeit erlangt hat. Besonders im Gebirge, wo die Nächte recht kühl, oft sogar direkt kalt sind, sind die Tiere morgens wie erstarrt. Langsam kriechen sie aus ihren Verstecken heraus auf den nächsten sonnbeschienenen Stein und man kann sie dann ohne Anstrengung mit der Hand erhaschen. Die Erstarrung dauert freilich nicht allzulange und eine Eidechse, die einmal 8 bis 10 Minuten in der Sonne gesessen hat, fängt man auch am frühen Morgen nicht allzu leicht mit der bloßen Hand. Auch die *Genei*-Männchen fechten zur Paarungszeit erbitterte Kämpfe aus und mehr wie einmal sah ich bei Bastia von einer Weinbergsmauer einen zappelnden Knäuel — zwei Männchen, welche sich in einander verbissen hatten — herunterpurzeln. Außerhalb der Paarungszeit konnte ich dagegen nie ernsthafte Beißereien beobachten. Die Tiere jagen sich wohl ab und zu hin und her, aber es erscheint dies dem Beobachter mehr als Spiel, wie als Ernst. Manchmal zerren sich zwei Individuen um ein Heupferd, aber auch dann beobachtete ich nie Beißereien, sondern das eine Tier suchte dem anderen einfach seine Beute aus dem Maule zu reißen. Meist zerriß bei diesem Hin- und Herzerren das unglückliche Beutetier in zwei Teile und jede Eidschse verzehrte dann befriedigt die ihr verbliebene Hälfte. Die Genéidechse wird von der *Lac. bedriagae* keineswegs ausgeschlossen. Ich fand sogar einmal je ein Exemplar beider Arten unter einem und demselben Stein, doch wahrt im allgemeinen jedes der beiden Tiere seine Domäne. Eine von *Lac. bedriagae* bewohnte Mauer oder Felspartie wird von der *Genei* in der Regel gemieden, selbst wenn sie in der allerunmittelbarsten Nähe davon vorkommt. So bevölkerten auf der Focce von Vizzavona die Genéidechsen die ganze Kuppe, welche das alte Genueserfort trägt, in Massen, drangen in spärlicher Zahl sogar in den Hof dieses Kastells ein; auf den Mauern desselben jedoch war *Lac. bedriagae* Alleinherrscherin. Im übrigen trägt der Umstand, daß die Bedriagaeidechse feuchtigkeitsliebend ist, die *Genei* aber mehr trockene Plätze bevorzugt, etwas dazu bei, die Wohnorte beider Tiere von einander zu trennen.

*Lac. muralis* subsp. *genei* scheint auf die Inseln der alten Tyrrhenis beschränkt zu sein, also nur auf Korsika und Sardinien vorzukommen.

Inwieweit sie auch auf den kleineren, diesen großen Inseln vorgelagerten kleinen Eilanden sich findet, entzieht sich meiner Beobachtung. Camerano (*Monographia dei sauri italiani*) erwähnt sie vom Montecristo. Weitere sichere Angaben finde ich in der Literatur nicht.

Das Gefangenleben unserer Echse bietet nicht viel des Auffallenden. Sie ist nicht so haltbar wie die eigentliche *muralis*, aber bei verständiger Pflege gelingt es auch, sie jahrelang am Leben zu erhalten. Als Maximum ihrer Lebensdauer in der Gefangenschaft konnte ich bis jetzt 3 Jahre 4 Monate feststellen.

Ich bin jedoch überzeugt, daß sich auch noch bessere Resultate erzielen lassen dürften. Im Gesellschaftsterrarium hält sie entschieden schlechter aus, als in separatem Behälter. Die sardinischen Formen sind etwas wärmebedürftiger als die korsischen; man darf sie nie in einem Raume überwintern, dessen Temperatur unter  $+4^{\circ}$  Celsius sinkt, wenn man sich nicht unnötigen Verlusten aussetzen will. Im übrigen überwintert die *Genei* eben so gut wie andere

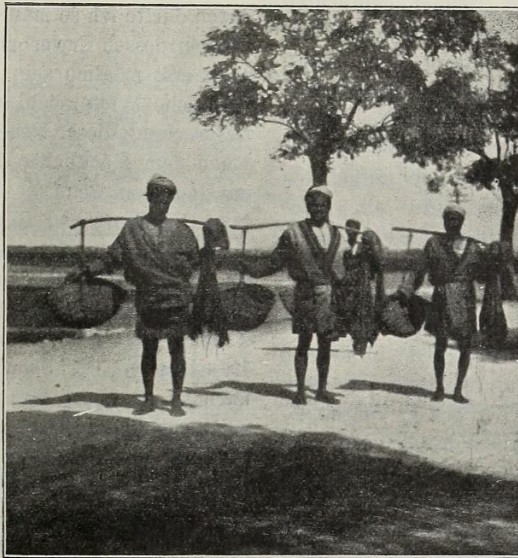
Mauereidechsen. Was Lebhaftigkeit und Schönheit anbelangt, ist *Lac. subsp. genei* einer der ausgezeichnetsten Vertreter der *muralis*-Gruppe. Besonders die lebhaft gefärbten Sardinier können in bezug auf Farbenpracht mit jeder anderen Eidechse, sogar mit der *Lac. peloponnesiaca*, konkurrieren. Sie sind auch angenehme Pfleglinge. Wirkliche Raufbolde trifft man selten unter ihnen, auch jagen sie trotz ihrer Lebhaftigkeit nicht gar so toll umher, wie es manche andere Echsen tun. Ihre ursprüngliche Scheu legen sie bald ab. Meine Gefangenen rissen mir manchmal schon Mehlwürmer aus dem Futternapfchen heraus, ehe ich dasselbe im Behälter niedergestellt hatte. Dabei hatte ich nicht das Geringste meinerseits getan, um die Tiere an mich zu gewöhnen.

Man füttert die Genéidechse genau auf dieselbe Weise wie alle anderen Vertreter der

*muralis*-Gruppe. Abwechslungsreiches Futter ist natürlich dringend von nöten, will man sie längere Zeit am Leben erhalten. Gut gepflegte Tiere pflanzen sich in der Gefangenschaft leicht fort. Die Paarung findet in den letzten Tagen des April statt, die Eier fand ich meist anfangs Juni. Dieselben sind 9—12 mm lang und länglich oval. Das Gelege besteht aus 4—6 Eiern und wird an einer mäßig feuchten Stelle des Terrariums — vielfach unter dem Wassernapf — abgesetzt. Infolge Zeitmangels konnte ich mich bis jetzt noch nicht mit der Zucht dieser Echse befassen, kann daher keine Angaben über Eireife usw. machen.

Falls man das Terrarium, welches die Genéidechsen beherbergt, im geheizten Zimmer an ein sonniges Fenster stellen kann, kann man die Tiere bis in den Dezember hinein munter und freßlustig erhalten. Dann aber muß man sie bis etwa Mitte März schlafen lassen. Man darf sie natürlich nicht unmittelbar aus dem wohlgeheizten Raum in den kalten Überwinterungsraum bringen, sondern muß einen gewissen Übergang eintreten lassen.

Das gleiche gilt auch für das Erwecken aus dem Winterschlaf. Auch hier darf man sie nicht sofort in das geheizte Zimmer bringen. Wer die Tiere nicht im heizbaren Raum halten kann, füttere im Frühjahr und besonders im Herbst sehr reichlich und lasse seine Pfleglinge von Mitte Oktober bis Mitte April schlafen. Man darf sich ja nicht durch ein paar schöne Märztag dazu verleiten lassen, die Tiere aus dem Winterschlaf zu erwecken und in die Sonne zu stellen; der Nachwinter, der in unserem Klima als Rückschlag auf einen derartigen vorzeitigen Frühling zu folgen pflegt, wird sonst den Pfleglingen meist verderblich. Sobald die *Genei* einmal erwacht ist, wird ihr Stoffwechsel ein lebhafter, sie muß also, falls sie nicht von Kräften kommen soll, unbedingt fressen, dies tut sie aber nur bei Sonnenschein und Wärme. Sonnenschein findet sich ja ab und zu auch während eines



Originalphotographie für die „Blätter.“

Arabische Fischer kehren mit ihrem Fange zum Dorfe zurück.

Nachwinters. Aber ungeheizte Zimmer sind dann trotzdem kalt. Wer dem Tiere also keinen Platz in einem geheizten Raume anweisen kann, lasse es ruhig bis Mitte April schlafen. Dies möchte ich allen Freunden dieser schönen Echse ans Herz legen.



(Nachdruck verboten.)

### Eine neue Barbe aus Indien.

Von Hans Stüve.

Eine Sendung Fische aus Indien, die außer den bereits in früheren Jahren von mir eingeführten und in den Handel gebrachten *Nandus marmoratus*, *Cyprinodon dispar*, *Badis badis*, *Ampullaria globosa*, *Rhynchobdella bengalensis* noch verschiedene andere Seltenheiten brachte, hat mich in den Besitz einer Barbe gesetzt, die ihres zierlichen Körperbaues und der großen Lebhaftigkeit wegen sofort aufgefallen ist. Mit Geschäften stark überhäuft — ein großer Import aus Madagaskar, bei dem es ohne Novitäten ebenfalls nicht abgegangen ist — bekümmerte ich mich anfangs um die seitwärts gesetzten Tierchen nicht mehr als gerade erforderlich.

Erst als wieder einigermaßen Ruhe in meinem „Tierpark“ eingekehrt war, widmete ich mich der genauen Beobachtung der fast in Vergessenheit geratenen Indier. Alle Vergleiche, die ich mit den 5—6 von mir herangeschafften indischen Barben anstellte, paßten auf meine Fische nicht und gar bald waren ich und die hinzugezogenen Leute vom Fach der Überzeugung, einen neuen Vertreter der Gattung *Barbus* vor uns zu haben. Der wie schon erwähnt überaus mobile Fisch hat auf den Kiemendeckeln leuchtend rote Flecken, die ihm das Ansehen geben, als habe er rote Backen. Beim Männchen fällt die orange-rote Färbung des Flossenwerks auf, beim Weibchen sind einfach graue Flossen vorhanden. In der Rückenflosse und an der Schwanzwurzel macht sich je ein dunkler Fleck bemerkbar. Der zweifellos neue Fisch soll demnächst wissenschaftlich bestimmt werden, um alle etwaigen Zweifel aus der Welt zu schaffen.

(Nachdruck verboten.)

### Mein Besuch im naturwissenschaftlichen Museum zu Magdeburg (Aquarienabteilung).

Von E. Diewitz, „Triton“-Berlin.

Einer Einladung des Herrn Dr. Wolterstorff, mit dem ich schon längere Zeit anregenden Briefwechsel pflog, folgend, begab ich mich am

Sonntag, den 12. März, nach Magdeburg, einerseits, um endlich die persönliche Bekanntschaft des Herrn Wolterstorff zu machen, andererseits, um dessen Sammlungen, insonderheit die Molchsammlung, in Augenschein nehmen zu dürfen. Waren meine Erwartungen ohnehin nicht zu niedrig bemessen, galt es doch einen Besuch bei dem Altmeister der Molchzucht, so wurden sie noch bei weitem übertroffen durch das, was ich sah.

Eine so reichhaltige Sammlung aus allen Teilen der alten Welt hatte ich doch noch nicht gesehen! Neben den durch unsere Fachliteratur allen Züchtern und Liebhabern satzsaft bekannten Arten durfte ich so manches Tier in Augenschein nehmen, dessen Erwerb in weiteren Kreisen wohl dann erst möglich sein wird, nachdem eine erfolgreiche Weiterzucht stattgefunden. Eine Besprechung dieser Neueinführungen müssen wir schon dem glücklichen Besitzer überlassen, der uns dieselben, wenn die Arbeit abgeschlossen ist, sicher in Wort und Bild vorführen wird.

Mein größtes Interesse nahm jedoch *Triton blasii de l'Isle* in Anspruch, jene Kreuzung zwischen *Triton cristatus* und *marmoratus*, welcher Herr Dr. Wolterstorff nebst seinen Mitarbeitern Dr. Jacob und Georg Gerlach-Dresden als Erste hier besondere Aufmerksamkeit schenkten; spätere erfolgreiche Züchtungen sind in den Zoologischen Jahrbüchern 1903, Band 19, Heft 5, beschrieben worden. Nicht müde wurde der Gelehrte, mir immer wieder die feinen Verschiedenheiten im Bau und in der Färbung der Tiere auseinander zu setzen, je nach Herkunft derselben; es waren anregende Stunden für mich, und manche wertvolle Belehrung in der Molchpflege habe ich erhalten. Sämtliche Tiere waren gut gehalten, man sah die Hand des aufmerksamen Züchters, speziell unter *Triton marmoratus*, *blasii de l'Isle* und *Pleurodeles waltlii* gab es Prachtstücke, die das Entzücken eines jeden Kenners hervorrufen mußten. Ein hervorragend schönes Exemplar unseres *Triton vulgaris* aus der Umgegend von Magdeburg fand sich vor; ein Männchen, welches, seit 5 Jahren gefangen gehalten, jetzt wieder in volle Brunst getreten war. Den Schluß bildete die Besichtigung des Magazins, eine Unsumme von Arbeit war hier aufgespeichert. Lange Regale zogen sich an den Wänden hin, Kisten reihten sich an Kisten und bargen in tadellosen Sprit- und Formolpräparaten fast alle bekannten Molcharten der alten Welt, meist vom Ei ab in allen Entwicklungsphasen bis zum vollendeten Tier. Auch die übrige Lurchwelt